

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



St. Jacobi

25. Oktober 2020
20. Sonntag nach Trinitatis

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

„Welt ohne Grenzen?“ Das Motto der diesjährigen Akademietage ruft vielfältige Assoziationen wach. Erinnerungen an Zeiten, in denen es schien, als ob es für uns in der Welt tatsächlich keine Grenzen mehr gibt. Ich denke an den Mauerfall, ein vereintes Deutschland, die Gründung der Europäischen Union, globalisierte Märkte, das weltweite digitale Netz, Flugreisen so geläufig und günstig, dass bis vor kurzem jeder noch so entfernte Ort auf dem Globus so erreichbar wie die Ostsee schien. Wie im Zeitalter der Globalisierung auch weltweite Wanderungsbewegungen in unfassbaren Dimensionen zugenommen haben mit allen Chancen und Herausforderungen, die nur durch intensive internationale Zusammenarbeit bewältigt werden können.

„Welt ohne Grenzen?“ Stattdessen erleben wir zurzeit Abschottungstendenzen, erstarkender Populismus, Nationalismus und Protektionismus, die nicht erst mit Corona ihren Anfang nahmen. Wie sich derzeit Länder gegenseitig zu Risikogebieten erklären, obwohl sie selbst alle Kriterien dafür erfüllen. Als ob die Gefahr immer vor allem von anderen, von außen kommt.

„Welt ohne Grenzen?“ Noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik sind in so kurzer Zeit Grundrechte eingeschränkt worden wie in diesem Frühjahr zur Eindämmung der Corona-Pandemie. Und das mit breiter Unterstützung der Bevölkerung. Auch unsere Gottesdienste unterblieben wochenlang, was bislang selbst in Kriegszeiten nicht der Fall war.

„Welt ohne Grenzen?“ Beobachtungen von Besorgnis erregenden Entgrenzungen im Kleinen wie im Großen, im Nahen wie Ferneren – durch Gewalt, Scharfmacherei, Fake News, Schimpftiraden. Es kostet Haltung und Disziplin, täglich neu zu entscheiden, wie viel Kontakt uns mit der Welt guttut, und wie wir die Fülle von Nachrichten filtern zu können; manchmal eben auch Grenzen zu ziehen, um uns nicht zu verlieren.

Sowohl in den Restriktionen, die derzeit unseren Alltag prägen, wie in der Besorgnis, dass der Virus wie anderes in dieser Welt, was uns ängstigt und bedroht, trotz aller Anstrengungen nicht außen vor zu halten sind.

Ich bin versucht zu sagen: Solche Sorgen hatten die Jünger Jesu damals nicht, wenn ich höre, was von ihnen heute im Markusevangelium erzählt wird. Dafür hatten sie andere und zweifelsohne hatten sie eines: Hunger. So berichtet es Markus. Und das am Schabbat, dem siebten Tag der Woche, an dem Gott seinem Volk gebot, von aller Arbeit zu ruhen wie er, nachdem er die Erde, die Pflanzen und Tiere und die Menschen erschaffen hatte. Darum auch kein Ährenrupfen am Schabbat, galt doch das Abreißen der Ähren als Erntearbeit, wie sie am 7. Tag nach jüdischem Gesetz verboten ist, um sich allein dem Gottesdienst, dem Studium der Tora und der Familie widmen zu können.

So werden wir zu Zeugen eines innerjüdischen Streitgesprächs, in das uns das Evangelium Einblick gibt. Denn die Frage, wie das Schabbatgebot des Dekalogs im Einzelnen auszulegen und auszuüben ist, wird im Judentum durch die Jahrtausende hindurch so lebhaft und kontrovers diskutiert, dass mir dagegen unsere kirchlichen Diskussionen rund um verkaufsoffene Sonntage oder Bäderöffnung vorkommen, als wüssten wir im Blick auf die christliche Sonntagsruhe kaum noch, was überhaupt die Frage ist, oder als dürften wir sie nicht mehr stellen.

Jesus, wie ihn der Evangelist Markus schildert, war indes im Blick auf die Diskussion um die Einhaltung des Schabbats bestens bewandert und entsprechend konterstark. Als ihn die Pharisäer kritisch nach dem verbotenen Tun seiner Jünger befragen, leugnet er die Bedeutung des von Gott gebotenen Ruhetags von aller Arbeit nicht. Keineswegs rüttelt er an der Grenze, die Gott seinem Volk darin setzte, dass sich der siebte von allen anderen Tagen unterscheiden soll. Schabbat bleibt Schabbat.

Aber es muss Ausnahmen geben, was an ihm erlaubt und möglich ist, wie sie bereits König David für sich in Anspruch nahm, den Jesus als Gewährsmann für das Verhalten seiner Jünger aufführt. Weil es eben immer schon Ausnahmen gab und geben muss, wenn es um den Menschen geht. Mit Verweis auf die Tora werden die Schriftgelehrten, die meinten, Jesus eines empfindlichen Gesetzesbruches überführen zu können, eines Besseren belehrt.

Um Abwägung von Rechtsgütern, könnten wir sagen, geht es hier. Um die Frage: Was hat Priorität? Was ist das Kriterium, wenn Grundrechte einander gegenüberstehen und die Frage aufkommt, wie unter ihnen unter welchen Umständen zu priorisieren ist.

Für Jesus ist das in diesem Fall sonnenklar: „Gott hat den Schabbat für den Menschen gemacht, nicht den Menschen für den Schabbat.“ Und darum kann auch er, der Menschensohn, der Herr über den Sabbat ist, bestimmen, was an ihm erlaubt ist.

Eine Welt ohne Grenzen, die Jesus hier proklamiert, bzw. eine, in der der Mensch die Grenzen setzt. In der ihm zumindest keine unverrückbar, ohne Ausnahme vorgegeben sein darf. Schließlich ist doch der Schabbat um des Menschen willen gemacht und nicht umgekehrt.

Das Wohl des Menschen als Maßstab dessen, was erlaubt und möglich ist, selbst an einem Tag, an dem Gott gebietet, zu ruhen. So wie Jesus im Markusevangelium unmittelbar im Anschluss an

diese Episode erneut den Ärger der Gelehrten auf sich zog, als er wieder am Schabbat die gelähmte Hand eines Mannes heilt und sie fragt: „Was ist am Schabbat erlaubt? Gutes tun oder Böses? Soll man einem Mann das Leben retten oder ihn umkommen lassen?“

Übrigens war Jesus keinesfalls der erste und einzige Jude seiner Zeit, der solche Fragen an die intellektuelle Elite der damaligen jüdischen Gesellschaft stellte. Nur dass seine pointierten wie provokanten Aktionen und Lehren ihn am Ende das Leben gekostet haben und es zur Abspaltung seiner Anhängerschaft vom Judentum kam.

Welt ohne Grenzen. Und wir hier in Hamburg? Heute an einem von zwei verkaufsoffenen Sonntagen, um dem angeschlagenen Handel zu helfen, wieder auf die Füße zu kommen? Unter dem Motto „Gemeinsam Einzigartig – Weil wir Hamburg sind“ soll es dabei heute in unserer Stadt rundum das Shoppen auch um Themen von Integration und Inklusion gehen. Sollen Wirtschaft und Menschenrechte ganz bewusst nicht gegeneinanderstehen.

Im Hanseviertel wird so z.B. die Kunst-Aktion #meetfrida gezeigt. Ein Projekt, das Künstler*Innen Sichtbarkeit geben und Kunstbegegnungen im öffentlichen Raum schaffen soll – Corona zum Trotz. In der Europa Passage wird der von der Designerin Sibilla Pavenstedt entworfene sogenannte „Weltschal“ ausgestellt. Er besteht aus gehäkelten und bestickten Flaggen, die als Symbol für weltweite Integration, Toleranz und Menschlichkeit stehen. Der Schal hat bereits eine Reise durch weite Teile der Welt hinter sich und wird am 8. November auch auf unserem Kirchenvorplatz zu bestaunen sein. Im Levantehaus gewährt eine mobile Ausstellung der BallinStadt Einblicke in Biografien von Menschen, die über Hamburg als „Tor zur Welt“ ausgewandert sind.

„Gemeinsam einzigartig“ – darunter tummeln sich an diesem Sonntag Aktionen und Ideen, die uns zeigen sollen, wie einzigartig wir gemeinsam sind. Ich frage mich nur: Warum muss das just am Sonntag sein?

Das frage ich nicht, weil ich kategorisch gegen jeden verkaufsoffenen Sonntag bin oder um schlecht zu reden, was Würdigung und Respekt verdient. Auch der Sonntag ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um den Sonntag willen. Aber genau darum treibt mich die Frage um. Weil sie mir heute durch das Evangelium in neuem Licht erscheint:

Welche Freiheiten, Rechte oder Situationen halten wir eigentlich für etwas, das in unserer Zeit und in unserer Kultur um unseretwillen geboten ist? Was uns als Kollektiv Ausnahmen von Regeln begründen hilft? Wenn es um Ladenöffnungszeiten geht, Schulschließungen, eingeschränkte Besuchszeiten und vieles mehr?

Fühlen wir uns darin ausreichend beteiligt und wollen wir dieses überhaupt sein in den aktuellen Debatten, in denen es um politische wie ethische Abwägung von Grundrechten geht?

Und gestehen wir in all dem dem Menschensohn, als der sich Jesus selbst bezeichnet, noch eine Autorität zu, um uns ggf. eine Grenze zu setzen, wenn Entscheidungen, die wir treffen oder unterlassen, nicht dem Lob Gottes und dem Wohl der Menschen dienen?

Bei welchen gesellschaftlichen Themen fragen wir uns noch: What would Jesus do? Was würde Jesus tun? Oder ist er aus politischen und gesellschaftlichen Fragen eigentlich schon längst ausgewandert und tritt allenfalls in ethischen Fragen der Diakonie und Nächstenliebe auf?

Worin liegen für uns die Grenzen der Freiheit heute und wie begründen wir sie?

Anstrengend ist es, sich diesen Fragen zu stellen. Weil die Antworten hierauf nicht leicht zu finden sind. Aber unsere Welt braucht Menschen, die denken wollen. Die Kirche braucht Menschen, die für eine christlich begründete Haltung eintreten. Vor allem wir Menschen brauchen Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, und die wissen, dass für die wesentlichen Probleme und Fragen die Antworten keiner allein kennt. Zumindest in der Regel, die wohl aber um Ausnahmen weiß, wie mich spätestens jetzt der Herr auch des Sonntags korrigierte.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.